

WECHSELNDE ZENTREN UND IHR „KÄRNTEN“. EIN HISTORISCH–VERGLEICHENDER STREIFZUG DURCH DEN FRÜHEN DONAU– UND OSTALPENRAUM

Herwig Wolfram

Der historische Vergleich ist ebenso gefährlich wie notwendig. Zum einen ist er die unabdingbare Voraussetzung für jede wissenschaftliche Aussage, zum anderen relativiert er mit Hinweis auf Zeit und Veränderung jede Individualität und Faktizität. Mögen beide noch so unfassbar, unmenschlich und verbrecherisch gewesen sein, aus der subjektiven Einmaligkeit des Geschehens macht der Vergleich ein objektives „Alles schon da gewesen“. Den Historikern, den Fachleuten für Zeit und Veränderung, wirft man daher vor, jeder Aktualität so viele Parallelen und Analogien aus der Vergangenheit gegenüberstellen zu können, dass sich deren Besonderheit in nichts auflöst. Tatsächlich sind es aber gerade die Historiker, die – um ein Beispiel zu nennen – den medial vielfach bemühten Hitler-Vergleich für Politiker unserer Tage in seiner Unhaltbarkeit, ja gefährlichen Verharmlosung des „Vorbildes“ reflektieren. Ein solcher Vergleich kann methodisch nicht funktionieren, weil er die Differenz der geschichtlichen, geschweige denn historischen Individualitäten nicht berücksichtigt und die grundsätzliche Verschiedenheit der Rahmenbedingungen, der inneren wie äußeren Strukturen und – ganz allgemein – des Motivationshorizonts außer Acht lässt.

Dazu ein Beispiel: Ist der Satz, Gerhard Schröder und Joschka Fischer hätten im ersten Halbjahr 2000 wie Rheinbund–Duodezfürsten agiert, eine bloße Beschimpfung oder enthält er etwas Wahres? Vergleichenes und zu Vergleichendes beziehen sich auf den Rhein als Achse eines Systems, das dem donauländischen gegensätzlich war und ist. Aber damit haben sich die Vergleichsmöglichkeiten schon erschöpft. Sich selbst verstehen die beiden nicht mehr als Vertreter der Bonner, sondern der Berliner Republik, und damit nicht mehr als Politiker vom Rhein, sondern von der Spree. Daher ist ein solcher Vergleich schon vom Ansatz her sinn- und wertlos. Vergleicht man dagegen auf einer historischen

Landkarte das karolingische Frankenreich und das kleine tassilonische Bayern an dessen Rande mit der Ländermasse, die sich 2000 am stärksten für die Sanktionierung der österreichischen Regierung einsetzte, wird man die beiden Karten fast deckungsgleich finden. Sind es also gar nicht die Menschen, die einzelnen Individuen, sondern ihre geopolitischen Rahmenbedingungen, die Orte der Handlung, die den Vergleich über die Zeiten hinweg erlauben, wie ja auch die „longue durée“ auf die historische Dimension von Raum und Zeit bezogen wird? Ist es – wie in unserem Fall – die unaufhebbare Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, die hier durchschlägt? Nun, der Historiker ist auch diesbezüglich skeptisch, lässt sich aber auf das im Titel vorgegebene Spiel ein, weil das Experiment reizt, nach einigen antiken wie frühmittelalterlichen Zentren und ihrem Verhältnis zu einer „Kärnten“ genannten Peripherie zu fragen. Dieses „Kärnten“ liegt einerseits im Gebiet des heutigen Bundeslandes Kärnten und in seinem Umkreis, aber auch im mitteleuropäischen Raum von Böhmen bis zur oberen Adria.

Der Begriff „gallisch-westgermanische Revolution“ dient seit einem halben Jahrhundert zur Darstellung des Phänomens, wonach es den Völkern in einem Zentrum der barbarischen Welt, nämlich zu beiden Seiten des Rheins, im 1. Jahrhundert vor Christus gelang, das Königtum abzuschaffen. Dagegen habe sich das oder ein „altes Königtum“ an der europäischen Peripherie gehalten, in Britannien, Skandinavien, im Osten Germaniens wie im östlichen keltischen Siedlungsgebiet unter Einschluss unseres Raums (WENSKUS 1977, 409 ff. bes. 413). Diese an sich wertvolle Theorie definiert aber Peripherie nach anachronistischen Gesichtspunkten, weil sie auch den antiken Ostalpen- und Donaauraum an den Rand rückt. Tatsächlich lagen diese Gebiete Rom und dem Mittelmeer geographisch und politisch näher als das

Rheinland, und gerade die mediterranen Stadtstaaten waren die ersten, die das seit Homer überkommene Königtum abschafften (WOLFRAM 1970, 9 bes. mit Anm. 43). Dieser Entwicklung folgten die ostalpinen Kelten bereits in der ersten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts. Waren bei ihnen 186/83 vor Christus oligarchische „Älteste“ die Ansprechpartner der Römer gewesen, verhandelte der Senat eineinhalb Jahrzehnte später für dasselbe Ethnikon mit einem machtvollen König, dessen Verantwortung und Herrschaft sich über ein Stammesreich hinaus auf Bundesgenossen erstreckte. Das alpenkeltische Regnum von 170 stellte eine Neuschöpfung dar und hatte anscheinend auch ein neues Doppelkönigtum entwickelt, das nicht mehr – wie etwa bei den Spartanern – als Samtherrschaft ausgeübt wurde, sondern bereits regional zuständig war. Nicht unmöglich, dass in einem Stammesteil König Cincibilus herrschte, während der im Jahre 169 genannte Balanos der andere König der Alpenkelten war. Weil dieser den Römern seine Waffenhilfe gegen die Makedonen antrug, könnte er der König des östlichen und Cincibilus der des westlichen Stammesteils gewesen sein. Wie dem auch sei, zwischen 183 und 171/70 wurde im Südostalpenraum ein keltisches Königtum errichtet, das keinen genetischen Zusammenhang mit möglicherweise älteren Königsformen der frühkeltischen Geschichte unseres Raums hatte, wovon Paul Gleirschers Dellach zeugen könnte. Sowohl Cincibilus wie Balanos waren Könige ohne Einschränkung, die ihre Herrschaft als Könige neuen Typs, als Heerkönige, errungen hatten. Balanos war ein Herrscher, der Truppen für einen Auslandseinsatz anbieten konnte. Das Königtum des Cincibilus beruhte auf seiner Herrschaft über einen polyethnischen Verband; er ist qualitativ mit den „modernen“ Heerkönigen nach Art Ariovists oder Marbods zu vergleichen. Die „gallisch-westgermanische Revolution“ hat sich zwar von einem Zentrum am Rhein zu beiden Seiten des Stroms ausgebreitet, sie besaß aber bereits Vorläuferinnen im Südostalpenraum. Hier schloss die Entwicklung an Oberitalien an, wo schon im 3. vorchristlichen Jahrhundert die Kelten ihr Königtum im Kampf gegen die Römer verloren hatten. Letztere verhinderten seither südlich der Alpen jede, selbst eine modifizierte königliche Staatsform¹.

Die Römer mögen das Königtum gehasst, ja verflucht haben (WOLFRAM 1970, 9 mit Anm. 43). Ihre bedingungslose Ablehnung galt jedoch der Innenpolitik; nach außen blieb

man flexibel. Daher war es tatsächlich einmal die Nähe Roms, die für die Abschaffung des barbarischen Königtums sorgte². Zum anderen war es durchaus möglich, dass die römische Politik die Erhaltung, ja die Wiedererrichtung eines barbarischen Königtums förderte, weil es den Zwecken der Stadt und des Reichs diente. Rom griff daher in die Stammesverfassungen an seiner Peripherie in durchaus widersprüchlicher Weise ein, ganz wie es seiner Politik nützte. Und im Raum des heutigen Kärnten und der Steiermark nützte es der römischen Politik, eine Oligarchie durch eine Monarchie zu ersetzen, weil die keltischen „Ältesten“ nicht imstande waren, Ruhe und Ordnung an der Nordostgrenze Italiens zu sichern oder, wie man heute sagen würde, die Werte der römischen Gemeinschaft, die *pax Romana*, zu gewährleisten. Immer wieder lösten sich junge und nicht so junge Krieger mit ihrem Anhang aus dem alpenkeltischen Stammesverband und zogen nach Italien. Damit sollte ein für allemal Schluss sein, indem die Stadt dem unruhigen Völkchen nördlich von Tarvis einen Monarchen verpasste³.

Wie sehr sich die römische Ordnung bewährte, lehrt der Einbruch der Kimbern (URBAN 2000, 335; DOBESCH 1989, 10 ff.; HERRMANN 1991, 591), lehrt aber auch die Zeit Caesars, als einmal Ariovist mit Hilfe einer „Kärntnerin“, der Schwester des Norikerkönigs Voccio, gezähmt werden sollte, was erstaunlicherweise nicht gelang (Caes. Gall. 1, 5, 4 und 1, 53, 4; DOBESCH 1994, 51 ff.), und als zum anderen ein ungenannter Norikerkönig den Zug Caesars gegen Pompeius mit einem beachtlichen Reiterkontingent unterstützte (Caes. civ. 1, 18, 5; GÖBL 1973, 24; 70; 76; 80). Handel und Wandel, vor allem mit Gold und dem Ferrum Noricum, haben in dieser Monarchie von Roms Gnaden auch nicht gelitten. Erst als das etwa fünf Generationen alt gewordene System nicht mehr zufriedenstellend funktionierte, ist die römische Gemeinschaft 15 vor Christus einmarschiert, hat aber das Regnum Noricum noch zwei Generationen lang fortbestehen lassen (URBAN 2000, 364 ff.).

Als dieses aufgehoben und in die gleichnamige römische Provinz umgewandelt wurde, steckte ein norddanubisches Königreich in einer tiefen Krise, ein Regnum, dessen Entstehung durchaus dem norischen zu vergleichen ist. Die Rede ist vom Marbod-Reich und seiner Umgestaltung. Als Angehöriger der markomannischen Führungsschicht, aber unköniglichen Geblüts und ohne eine offizielle Stellung bekleidet zu haben, ging Marbod noch vor 9 vor Christus

¹ Siehe DOBESCH 1993, 182–236 bes. 185 ff. zu WENSKUS 1977, 329 f. Zu Balanos siehe URBAN 2000, 436 Anm. 471.

² WENSKUS 1977, 415 differenziert zu wenig die Überlieferung.

³ Siehe bes. DOBESCH 1993, 283 f. zur Rolle Roms bei der Ausbildung des alpenkeltischen Königtums. Vgl. GREEN 1998, 135 f.

nach Rom. Hier fand der junge Mann die Unterstützung und Förderung durch niemand Geringeren als Kaiser Augustus. Dies muss eine Erziehung im Sinne der römischen Oberschicht bedeutet haben, das heißt, der junge Barbar erhielt eine Ausbildung in römischer Staatskunst und im römischen Militärwesen. Vielleicht ausgestattet mit dem römischen Bürgerrecht, jedenfalls mit Erlaubnis des Kaisers, kehrte Marbod in die, wir würden heute sagen, nordbayerisch-thüringische Heimat zurück, wo er – unbekannt wie lange nach seiner Ankunft – eine schwierige Aufgabe übernahm. Der kaiserliche Adoptivsohn Drusus der Ältere hatte seinen großen Germanenkrieg des Jahres 9 vor Christus auch gegen die Markomannen geführt, von denen sich ein Teil den Römern unterwarf und am linken Rheinufer in Gallien angesiedelt wurde. In dieser für die Existenz des Stammes prekären Situation bot sich Marbod als Retter in der Not an. Es ist zwar leichter gesagt, als sich vorzustellen, aber es gelang ihm, höchstwahrscheinlich mit massiver römischer Unterstützung, vornehmlich markomannisch-quadische Scharen nach Böhmen und Mähren zu führen und dort ihr König zu werden⁴.

Um sich eine Vorstellung von der Marbod gestellten Aufgabe zu machen, verglich man ihn zutreffend mit dem Keltenfürsten Orgetorix, der 58 vor Christus bereits bei der Planung der helvetischen Völkerwanderung, die auch ihm das Königtum hätte bringen sollen, kläglich scheiterte (DOBESCH 1993, bes. 455 ff. nach Caes. Gall. 1, 2–4. Vgl. BIRKHAN 1999, 999 f.). Die Marbod-Markomannen waren dagegen erfolgreich; sie trieben nicht nur die restlichen Bojer aus dem Land (Tac. Germ. 42, 1), sondern wurden von Böhmen aus sofort militärisch und diplomatisch aktiv. Kaum anzunehmen, dass Marbod das alles allein getan hat, sodass man sich mit Bert Brecht fragt: „Caesar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?“

Ob Marbod einen solchen aus Rom mitbrachte oder nicht, sein Heerkönigtum, das ihm spätestens in Böhmen den Königsnamen eintrug, war nicht gegen die römische Reichsregierung errungen worden. Es war aber verfassungsgeschichtlich ebenso eine Neuschöpfung wie der Königstitel, den Rom auf Betreiben Caesars an Ariovist verliehen hatte. Obwohl keine Quelle eine derartige Rechtshandlung im Falle Marbods bezeugt, ist doch sein Königtum in allen anderen Belangen mit dem Ariovists zu vergleichen (Caes. Gall. 1, 35, 2; 1, 40, 2; 1, 43, 4). Dies betrifft selbst die Zusammensetzung des überlieferten Heeres-

aufgebots (vgl. Caes. Gall. 1, 31, 6; 1, 48, 5–7; 1, 49, 3 mit Vell. 2, 109, 2).

Militärische Macht, Reichsbildung im eroberten Land und ein geschützter Herrschaftsmittelpunkt als permanente Residenz bildeten die idealen Voraussetzungen dafür, dass Marbod sein Heerkönigtum in eine Monarchie umwandeln konnte. Das Marbod-Reich expandierte eindeutig in Richtung norddeutscher und polnischer Tiefebene zwischen Elbe und Weichsel. Trotzdem fühlten sich die Römer bedroht, obwohl Marbod jeden offenen Krieg vermied, auch Gesten des guten Willens setzte, wie die Übersendung des Varus-Hauptes an Augustus (Vell. 2, 119, 5), und sich kaum diplomatische Provokationen leistete. Was aber für den Meinungsumschwung in Rom den Ausschlag gab, war die Tatsache, dass Marbod zu groß geworden war, dass der König eine militärische Großmacht in einer Entfernung von nur 300 km von den „höchsten Alpengipfeln, die Italiens Grenze bilden“, geschaffen hatte. Rom hatte mit der Besetzung von Norikum und des nordwestlichen Pannonien gerade erst die Donau erreicht. Es konnte keine derartige Machtkonzentration nördlich des Stromes dulden, noch dazu ein Königreich, das sich den barbarischen Romfeinden und den Romflüchtigen als politische Alternative und Zufluchtsort bot (Vell. 2, 109, 1–4).

Es muss hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden, dass Marbod die römische Invasion von 6 nach Christus deswegen gut überstand, weil der große pannonische Aufstand ausbrach. Ebenso darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass Marbod etwa im Jahre 18 die Heimat verließ, weil er, geschwächt durch die vorausgegangene Niederlage gegen Arminius, in einer von Rom unterstützten Palastrevolution gestürzt wurde und im Römerreich Zuflucht suchte (Tac. ann. 2, 44–46 und 62 f.; Vell. 2, 109, 2–110, 6; Suet. Tib. 37, 4). Schließlich genügt ein Hinweis, dass in der Nachfolge Marbods bei Markomannen und Quaden ein von Rom abhängiges Königreich errichtet wurde, mag dies nun *Regnum Vannianum* oder sonst wie geheißen haben (Tac. ann. 2, 63, 6 und 12, 29, 1 ff.). Worauf es hier ankommt, ist die Behauptung, dass der Tacitus-Satz: „Gewalt und Macht besitzen die Könige aufgrund der römischen Autorität“ (Tac. Germ. 42, 2) sich nicht nur auf die späteren markomannisch-quadischen Herrscher bezieht, sondern bereits auf Marbod zutraf.

Insgesamt bildeten Markomannen und Quaden nicht weniger als 400 Jahre, länger als irgendein anderes Germanen-

⁴ Vell. 2, 108, 1 ff. R. Gest. div. Aug. 32; Suet. Aug. 21, 1 und ebd. Tib. 9, 2; Cass. Dio 55, 1. Vgl. DOBESCH 1993, 215 mit Anm. 50 und 455 ff.; HERRMANN 1992, 585 (Nennung eines Markomannenkönigs).

volk, für die Römer eine abwechselnd ärgerliche wie höchst bedrohliche Peripherie. Trotzdem haben die römischen Schriftsteller über dieses „Kärnten“ weitaus weniger berichtet, als über alle anderen Völker an Rhein und Donau. Warum dies so war, kann nur vermutet werden: Markomannen und Quaden blieben zum Unterschied von Franken, Alemannen und Goten stets an der Peripherie und marschierten niemals in ein Zentrum. Ja, als sich ihre suebischen Nachkommen um 400 über die römischen Donauprovinzen in Bewegung setzten, endete ihre Wanderschaft im nordwestspanischen Galicien, in einem Land, das mental und strukturell durchaus ein „Kärnten“ war und ist (SCHMIDT 1938/40, 206 ff.).

Karantanien

Kehren wir nach einer Zeitreise von nahezu 800 Jahren in den Südostalpenraum zurück⁵. Auf mehr als 35% des heute österreichischen und etwa 10–15% des slowenischen Staatsgebiets entstand mit Karantanien die älteste frühmittelalterliche Staatlichkeit des Ostalpenraums. Die Karantanen waren das älteste slawische Volk, wenn man folgende, vom fränkisch-merowingischen Chlodwig-Muster gewonnene Kategorien anlegt:

Die in die Ostalpentäler eingedrungenen Slawen gaben nach etwa einem Jahrhundert, um etwa 700, den allgemeinen Volksnamen auf und nahmen einen Sondernamen an, der nicht slawischer Herkunft, sondern einheimischen Ursprungs war. Im Falle der Karantanen reichte der Name = Felsenleute über die Römerzeit in norische, vielleicht sogar vornorische Schichten zurück.

Die Karantanen kannten um 740 eine monarchische Stammesordnung. Es gab eine genau geregelte Herrschaftsnachfolge, und zwar im Erbgang vom Vater auf den Sohn wie bei Fehlen von unmittelbarer männlicher Nachkommenschaft von diesem auf den nächsten Blutsverwandten. Gleichzeitig liest man von der Mitwirkung des zur Herrschaft berechtigten Populus, der die Erbfolge bestätigen musste. Dem karantanischen Monarchen wird wie dem bayerischen Herzog in fränkisch orientierten Quellen – und andere haben wir nicht – der Königsname verweigert, obwohl beide Duces königliche Rechte ausübten. Die Monarchie hat sich aber bei den Karantanen sicher nach westlichen, bayerisch-langobardischen Vorbildern entwickelt. Ja, es fragt sich, ob nicht einer der beiden Nachbarn oder beide dafür verantwortlich waren, dass die *crudelissimi pagani et Sclavi* unter einen Monarchen gezwungen wurden.

Eine derartige Interpretation lässt sich aus folgendem historischen Befund ableiten: Um 740 befanden sich ein Boruth und seine Sippe im Besitz einer ungeteilten und allgemeinen Herrschaft über die Karantanen. Von den Awaren angegriffen, wandte sich der Karantanenfürst an die Bayern um Hilfe. „Jene erschienen eilends, vertrieben die Hunnen, versicherten sich der Karantanen und unterwarfen sie und in gleicher Weise ihre Nachbarn dem Dienst für die Könige. Darauf führten sie Geiseln mit sich nach Bayern. Darunter befand sich der Sohn des Boruth namens Cacatius, den sein Vater nach Christenart zu erziehen und zum Christen zu machen bat. Und so geschah es. Das gleiche forderte er auch für Cheitmar, den Sohn seines Bruders.“ (Conversio c. 4, ed. LOŠEK 1997). Die Entstehung der karantanischen Abhängigkeit wird im Zeiträffer-Stil dargestellt. Trotzdem lässt sich erkennen, dass der karantanische Monarch Boruth keinerlei Schwierigkeiten machte, sich den Bayern, die seine Herrschaft im Lande stabilisierten, anzuschließen. Es stellt sich die Frage, ob er seine Herrschaft nicht überhaupt als bayerisches Mandat erhalten hat, nachdem die Bindungen an den langobardischen Süden um 730 erloschen waren.

Wie die Franken von Chlodwig wurden auch die Karantanen „von oben nach unten“ christianisiert. Wie aber unter den Nachfolgern Chlodwigs gab es auch unter denen von Boruth noch zahlreiche Angehörige der Führungsschicht, die Heiden blieben. Von diesen Gruppen wurden mehrere heidnische Reaktionen durchgeführt, die jedoch an der Christianisierung der Karantanen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts nichts mehr ändern konnten. Unbeschadet der wirklichen Vorgänge wird die Taufe von Chlodwig mit einem unerwarteten Sieg über einen mächtigen Feind in Verbindung gebracht. Dieses Motiv kommt auch bei der Bekehrung der Karantanen vor. Die Karantanen wurden von den Awaren angegriffen, die sie unterwerfen wollten. Wider alle Erwartung gelang den Karantanen der Sieg. Obgleich sie dazu der bayerischen Hilfe bedurften, waren die Karantanen die ersten Slawen, die sich nachweisbar ihre Unabhängigkeit gegen angreifende Awaren erkämpften und sie erfolgreich verteidigten.

Die heidnischen Reaktionen endeten 772. Danach wirkte der Bayernherzog bei der Einsetzung eines monarchischen Karantanenfürsten in der Weise mit, wie dies bei den Nachfolgern Boruths der Fall gewesen war. Und so blieb es, bis Kaiser Ludwig der Fromme nach einem aller-allerletzten Karantanenaufstand im Jahre 828 das Fürstentum abschaffte

⁵ Dazu und zum folgenden siehe WOLFRAM 1995, 45 ff. 73 ff. und 275 ff. sowie DERS. 1995a, 122 ff. 218 ff. und 301 ff.

und einen Großgrafen an dessen Stelle setzte, einen Mandatsträger, der unmittelbar an die Zentrale in Aachen gebunden war. Allerdings „grau, Freund, ist alle Theorie.“ Und in der Praxis hatten die karolingische Zentrale und ihre Nachfolgerinnen immer wieder große Schwierigkeiten mit ihren Marken, ihren zahlreichen „Kärnten“, an der Peripherie des Reichs.

Marken

So lange das Frankenreich expandierte, waren die an den Außengrenzen liegenden politischen Regna und Dukate für ihren eigenen wie für den Schutz des ganzen Reichs zuständig, eine Maßnahme, die in den meisten Fällen als Vorwärtsverteidigung durchgeführt wurde⁶. Die Beauftragten dieser Einheiten bildeten eine hierarchisch gegliederte Gruppe von Grafen und Königsboten, an deren Spitze ein Obergraf oder Dux stand, für den offiziöse Quellen auch den Ausdruck „Präfekt“ verwendeten. Die obersten Grenzgrafen stammten aus der Führungsschicht des Frankenreichs und waren auch mit den Karolingern verwandt und verschwägert. Sie waren unmittelbare Delegierte der königlichen Gewalt, da die Herrscher selbst kaum in die Peripherie kamen: Die Aufenthalte der karolingischen Kaiser und Könige in unserem Raum kann man an den Fingern einer Hand abzählen, die ihrer ottonischen, salischen und staufischen Nachfolger halten sich im gleichen Rahmen. Die grenz- und markgräfliche Position barg gerade deswegen enorme Risiken. Um seine Aufgaben entsprechend wahrnehmen zu können, bedurfte der karolingische Grenzgraf besonderer Entscheidungsfreudigkeit. Er gab anderen Grafen Befehle, die Königsvasallen mussten ihm folgen. Der Grenzgraf schloss Frieden mit den benachbarten Völkern, musste aber seine Entscheidungen und Maßnahmen beim verpflichtenden herbstlichen Zusammentreffen mit dem König (in Aachen) bestätigen und verlängern lassen. Was, wenn er diesen Termin aus irgendeinem Grund nicht wahrnahm? Ein Grenzgraf war nun einmal ein Königsbote und bedurfte der Huld des Herrschers. Tatsächlich beendete der Huldverlust so häufig die Karriere, ja sogar das Leben eines Grenzgrafen, dass dies fast zur Regel wurde. Gefährlich war die Wanderung über den schmalen Grat zwischen Versagen und Überschreiten der Kompetenz. Aber auch beides zugleich konnte zum Verhängnis werden.

Dies widerfuhr dem Kommandanten von Friaul, Balde- rich, dann Ratpot, dem obersten Grenzgrafen des bayeri-

schen Ostlandes (mit Hauptort Tulln), oder Gundakar von Kärnten. Letzterer betrieb eine fatale Schaukelpolitik zwischen seinem unmittelbaren Herrn Karlmann und dessen Vater König Ludwig dem Deutschen, und zwar in einer Zeit, da Vater und Sohn miteinander aufs heftigste zerstritten waren. Schon Karlmanns Kernland und nicht erst das seines eigenen Sohnes Arnulf („von Kärnten“) war Karantanien, wo er in der Auseinandersetzung mit dem Vater den stärksten Rückhalt fand. Aber auch hier hatte der Königsohn mit diesem Gundakar zu rechnen, der Verbindung mit Ludwig dem Deutschen aufnahm, um die karantanische Position Karlmanns selbst zu erringen. Gundakar scheiterte, weil er der Aussöhnung zwischen dem König und seinem Sohn geopfert wurde. Dann wechselte er vollends die Seiten und kam 869 als Überläufer – dem heiligen Emmeram sei Dank – zu Tode, als er in mährischen Diensten ein Heer Rastislavs gegen Karlmann führte. Eine zwielichtige Figur, dieser „Kärntner“ Gundakar, für uns aber deswegen so interessant, weil er der Einzige ist, dessen Herausforderung der Zentrale, dessen „Untaten“ im einzelnen dargestellt werden (WOLFRAM 1995a, 253 f. 320). Von den anderen, viel wichtigeren, aber dennoch unter die Räder gekommenen Grenzlandgrafen erfährt man nur die Tatsache ihrer Absetzung; bestenfalls ist von Treubruch die Rede, was heute etwa mit „Verrat der europäischen feudalen Werte“ übersetzt werden könnte. Nur der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass alle „Kärntner“ Rebellen keine „Kärntner“ waren, nicht im Lande geboren wurden, sondern dorthin der Karriere willen gingen.

Adalbero II. von Kärnten

Am Beginn des 11. Jahrhunderts ereignete sich eine der bekanntesten Auseinandersetzungen zwischen rheinischem Zentrum und Kärntner Peripherie, der Streit zwischen Kaiser Konrad II. (1024–1039) und Adalbero II. von Eppenstein, Herzog von Kärnten (1011–1035)⁷. Die Entfremdung zwischen Konrad und Adalbero endete mit der Absetzung des letzteren im Mai 1035 auf dem Reichstag zu Bamberg. Konrad II. legte karolingische Maßstäbe an seine Politik, nicht zuletzt auch hinsichtlich seiner Stellung zu den Herzögen wie Grafen. Überträgt man diese auf Konrads Politik gegenüber Adalbero zwischen 1030 und 1035, bekommt man die beste Erklärung für den Sturz des Kärntner Herzogs. Sicher ging es auf Adalberos Initiative zurück, dass der Kaisersohn Heinrich III. 1031 ohne Wissen des Vaters mit Stephan von

⁶ Dazu und zum Folgenden siehe WOLFRAM 1995, 155 ff. und 175 ff. sowie DERS. 1995a, 212 ff.

⁷ Dazu und zum Folgenden siehe WOLFRAM 2000, 101 ff. 344 ff. 350 ff. sowie DERS. 2000a, 671 ff.

Ungarn Frieden schloss. Die darauf folgenden, im einzelnen unbekanntes Maßnahmen im Grenzraum zwischen Ungarn, Kroatien und Byzantinern führte Adalbero überhaupt in Eigenregie durch. Tauscht man die Völkernamen aus, hätte der Satz im 9. Jahrhundert oder, was die Verurteilung einer Absicht, nicht einer Handlung betrifft, und zwar in Abwesenheit des Beschuldigten, im Jahre 2000 geschrieben werden können: „Gestützt auf Kroaten und Ungarn wollte Adalbero, so sagte man, der Königsgewalt Widerstand leisten.“ Diese Königsgewalt hatte ihr Zentrum am Rhein, ja am Niederrhein. Dass Adalbero seine allzu selbständige Politik auch von Konrads Sohn Heinrich III., also vom Bayernherzog absegnen ließ, was der Vater als gegen ihn gerichtete Verschwörung auffasste, kann jedoch nicht der Auslöser für das Absetzungsverfahren gewesen sein, weil Konrad II. davon erst während der Verhandlungen erfuhr.

Derartige Überlegungen treffen mit höchster Wahrscheinlichkeit das Richtige und stehen auch nicht im Gegensatz zur eindeutigen Aussage, wonach Konrad II. gegen seinen Schwager Adalbero von Kärnten einen alten Groll hegte und dieser ihm ein rachewürdiges Unrecht, *iniuria*, angetan habe. Beide Erklärungen, die notwendig eigenmächtige Politik Adalberos im Südosten des Reichs und die alte Feindschaft zwischen Konrad und Adalbero, die Schwestern geheiratet hatten und das reiche Erbe ihrer Schwiegermutter jeweils ungeteilt bekommen wollten, schließen einander nicht aus. Das Misstrauen der Zentrale gegenüber der Peripherie und gegensätzliche wirtschaftliche Interessen sind bis heute aktuell geblieben. Der Sturz Adalberos kann daher nur im Nachhinein als „vertane Chance der Gestaltung des Südostalpenraums“ bezeichnet werden. Beurteilt man die Vorgänge aus der Zeit selbst, stellen sie sich als konsequente Anwendung der karolingischen Politik dar, wonach die Zentrale stets zu verhindern verstand, dass sich in der Peripherie ein königsgleicher Fürst eine eigenständige Machtstellung aufbaute.

Theoretisch verfügte der bayerische und nach 976 der karantanische Herzog im oberitalienischen Raum über verhältnismäßig große wirtschaftliche Ressourcen. Tatsächlich befand er sich hier aber auf dem Rückzug, wenn er nicht überhaupt von Anbeginn an die Reichtümer des Landes anderen, besonders geistlichen Gewalten überlassen musste. Kärnten, die Kärntner Mark (Vorläuferin der heutigen Steiermark) und Krain waren dagegen arme Länder, in denen der Herzog überdies seine Macht mit dem Grenz- und Markgrafen zu teilen hatte. Adalberos besondere Stellung bestand darin, dass er beide Funktionen ausübte, aber sie reichte nicht aus, um dem Machtpotential Konrads, des Ver-

treters der Zentrale, zu widerstehen. Die Hilfe, die wichtige Angehörige der bayerischen Führungsschicht Adalbero zuteil werden ließen, konnte den innerbayerischen Widerstand gegen den Eppensteiner nicht kompensieren, geschweige denn überwinden, und dies, obwohl Heinrich III., der junge Königssohn und Bayernherzog, an der Spitze der Adalberofreunde stand.

Hermann von Spanheim

Nicht ganz fünf Generationen später, in den 60er und 70er Jahren des 12. Jahrhunderts, ergab sich wieder ein Gegensatz zwischen kaiserlicher Zentralgewalt und der alpinen Peripherie. Dabei spielte allerdings der damalige Kärntner Herzog Hermann von Spanheim, obwohl er ein treuer Anhänger Barbarossas war, keine aktive Rolle. Vielleicht konnte er sie – nach Verlust aller Außenposten – auch gar nicht mehr spielen. Vielmehr ging es um das Erzbistum Salzburg, das im Schisma der römischen Kirche auf Seiten von Alexander III. stand, während der Großteil der deutschen Reichskirche Barbarossa gehorchte und dessen Päpste unterstützte. Der Kaiser griff mit allen militärischen Mitteln ein: Salzburg und der Salzburger Besitz im Südostalpenraum hatten furchtbar zu leiden. Hilfe hätte man – wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen der Metropolen mit Přemysliden und Babenbergern – von Böhmen und vor allem von Österreich erwartet; es blieb aber bei der verbalen Unterstützung (DOPSCH u. a. 1999, 144 ff. und DOPSCH 1983/84, 284 ff.).

Schlusswort

Allerdings waren es diese Babenberger, 1035 noch die Gegner Adalberos und seiner peripheren Machtbildung, die im 12. Jahrhundert daran gingen, von der Donau aus ein eigenständiges Ostland innerhalb des Reichsverbandes zu bilden. Sie konnten sich dabei – wie ihre habsburgischen Nachfolger – auf die verhältnismäßig große Wirtschaftskraft des österreichischen Donauraums stützen und 1192 mit der Gewinnung der Steiermark langfristig an die Politik der Eppensteiner anknüpfen. Nicht zu unrecht versteht man heute deren Aussterben im Jahre 1122 als die „Geburt“ der Steiermark (BRUNNER 1994, 340). In Wirklichkeit waren es allerdings erst die Habsburger, die als Vertreter des alten rheinischen Zentrums den peripheren König Ottokar II. Přemysl stürzten und in seiner Nachfolge eine mächtige Zentrale an der Donau errichteten. Bis ins 19. Jahrhundert haben die Habsburger diese Alternative zu den Zentren an Rhein, Seine, Themse und Newa glaubwürdig vertreten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- C. Iulius Caesar Augustus Octavianus. *Res gestae* (Augustus. Meine Taten – *Res gestae divi Augusti*, ed. E. WEBER, München 1970).
- Cassius Dio. *Historia Romana* (Cassii Dionis Cocceiani *Historiarum Romanarum quae supersunt*, ed. U. P. BOISSEVAIN, Berlin 1969²).
- C. Iulius Caesar. *De bello civili* (C. Iulii Caesaris *commentarii*, Band 2, ed. A. KLOTZ, Leipzig 1926; W. TRILLITZSCH, Leipzig 1964³).
- C. Iulius Caesar. *De bello Gallico* (C. Iulii Caesaris *commentarii rerum gestarum*, Band 1, (ed. O. SEEL, Leipzig 1961).
- C. Suetonius Tranquillus. *De vita Caesarum* (C. Suetoni Tranquilli *opera*, ed. M. IHM, Leipzig 1908).
- Cornelius Tacitus. *Annales* (P. Cornelii Taciti *annalium ab excessu divi Augusti libri* – *The Annals of Tacitus*, Band 1, ed. H. FURNEAUX, Oxford 1965²).
- Cornelius Tacitus. *Germania* (Cornelii Taciti *opera minora*, ed. M. WINTERBOTTOM/R. M. OGILVIE, Oxford 1975).
- Velleius Paterculus. *Historiae Romanae* (C. Vellei Paterculi *ex Historiae Romanae libris duobus quae supersunt*, ed. C. STEGMANN DE PRITZWALD, Leipzig 1933, Nachdruck 1965²).
- BIRKHAN 1999
H. BIRKHAN, *Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur*³ (Wien 1999).
- BRUNNER 1994
K. BRUNNER, *Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907–1156* (Wien 1994).
- DOBESCH 1989
G. DOBESCH, *Zur Geschichte der Noriker im Jahrhundert vor der römischen Okkupation*. In: GRABMAYER 1989, 10–15.
- DOBESCH 1993
G. DOBESCH, *Die Kelten in Österreich nach den ältesten Berichten der Antike* (Wien u. a. 1980, Nachdruck Wien 1993).
- DOBESCH 1994
G. DOBESCH, *Zur Chronologie des Dakerkönigs Burebista*. In: GÖBL 1994, 51–68.
- DOPSCH 1983/84
H. DOPSCH (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs*. Band 1, 1² (Salzburg 1983), Band 1, 2 (Salzburg 1983), Band 1, 3 (Salzburg 1984).
- DOPSCH u. a. 1999
H. DOPSCH/K. BRUNNER/M. WELTIN, *Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Österreichische Geschichte 1122–1278* (Wien 1999).
- GÖBL 1973
R. GÖBL, *Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum*. *Denkschr. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl.* 113 (Wien 1973).
- GÖBL 1994
R. GÖBL, *Die Hexadrachmenprägung der Gross-Boier. Ablauf, Chronologie und historische Relevanz für Noricum und Nachbargebiete* (Wien 1994).
- GRABMAYER 1989
J. GRABMAYER (Hrsg.), *Die Kultur der Kelten*. 1. St. Weiter *Historikergespräche vom 16.–18. Juni 1988* (Klagenfurt u. a. 1989).
- GREEN 1998
D. H. GREEN, *Language and History in the Early Germanic World* (Cambridge u. a. 1998).
- HERRMANN 1991
J. HERRMANN (Hrsg.), *Von Tacitus bis Ausonius. Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. Teil 3. Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 3* (Berlin 1991).
- HERRMANN 1992
J. HERRMANN (Hrsg.), *Von Ammianus Marcellinus bis Zosimus. Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. Teil 4. Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 4* (Berlin 1992).
- LOŠEK 1997
F. LOŠEK, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg*. *MGH. Studien und Texte 15* (Hannover 1997).
- SCHMIDT 1938/40
L. SCHMIDT, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen*². Band 2, 1 (München 1938), Band 2, 2 (München 1940).
- URBAN 2000
O. H. URBAN, *Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs. Österreichische Geschichte bis 15 v. Chr.* (Wien 2000).
- WENSKUS 1977
R. WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*² (Köln, Graz 1977).
- WOLFRAM 1970
H. WOLFRAM, *The Shaping of the Early Medieval Kingdom*. *Viator 1*, 1970, 1–20.

WOLFRAM 1995

H. WOLFRAM, Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. Ergbd. 31 (Wien u. a. 1995).

WOLFRAM 1995a

H. WOLFRAM, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995).

WOLFRAM 2000

H. WOLFRAM, Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche (München 2000).

WOLFRAM 2000a

H. WOLFRAM, Der Sturz Adalberos II. von Eppenstein – eine vertane Chance? In: Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag. Forschungen der geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 42 (Graz 2000) 671–682.